



Bild von Götz Eisenberg

## Götz Eisenbergs Durchhalteprosa **Celebro, ergo sum**

*„Es gibt ein Recht auf Party“  
(Eine Barfrau aus Ischgl)*

**S**eit gestern bin ich in einem Dorf am nordhessischen Edersee und wohne in einer kleinen Familien-Pension. Das Dorf liegt abseits der Straßen auf einer Anhöhe und hat etwa 150 Einwohner. Vor circa fünfzehn Jahren war ich zum ersten Mal hier. Ein Gefangener hatte per anonymen Schreiben mitgeteilt, dass ein anderer Gefangener mir nach dem Leben trachte, und man hatte mir nahegelegt, zum Zeitpunkt von dessen Haftentlassung mal für eine Weile zu verschwinden. Inzwischen war ich viele Male hier und gehöre zur Familie, wie man so sagt. Schon am ersten Abend wurde mir klar, was vor allem ich hier suche und finde: Stille. Als ich gegen 22 Uhr noch einmal auf den Balkon hinaustrat, hörte ich die Rufe eines Käuzchens aus dem nahen Wald, sonst nichts. Ich ging früh zu Bett und schlief mit zwei Pinkelunterbrechungen bis fast 10 Uhr am nächsten Vormittag. Wann habe ich zum letzten Mal so lange und gut geschlafen? Und vor allem ohne Ohrstöpsel. Als ich mich eben unten in der Küche meldete, sagte die Wirtin: „Wenn du jetzt nicht gekommen wärest, hätte ich demnächst bei dir geklopft, um zu schauen, ob alles in Ordnung ist.“ Sie war dabei, Krautwickel zuzubereiten.

Die blanchierten Wirsingblätter lagen auf der Anrichte und wurden gerade mit Hackfleisch gefüllt und mit Garn umwickelt. Draußen half ein Enkel dem Großvater bei der Gartenarbeit, die er allein nicht mehr bewältigt. Hier ist die Welt noch so, wie ich sie kannte und kenne. Nicht heil und sicher kein Idyll, aber sie ist vertraut. Es ist ja vor allem das Überhandnehmen des Unvertrauten, das mir und vielen anderen die Welt mehr und mehr fremd werden lässt und entfremdet. Etwas von der Panik flackert auf, die den kalabrischen Bauern befiel, als er zum ersten Mal im Leben den Kirchturm seines Dorfes nicht mehr sehen konnte. Im *Der Kirchturm ist weg* betitelten Teil 23 meines Corona-Tagebuchs habe ich davon berichtet. Warum treibt diese Erfahrung des Einbruchs des Unvertrauten ins Reich des Vertrauten so viele Menschen nach rechts? Ich sage es noch einmal und immer wieder: Weil die Linke kein Sensorium und keine Sprache für solche Erfahrungen hat und den Begriff Heimat und die mit diesem Begriff verknüpften Gefühle nach wie vor kampflos der Rechten überlässt, die aus diesen Zutaten ihr betrügerisches Süppchen kocht. Dieses scheint vielen Leuten besser zu munden, als die fade Buchstabensuppe, die die Linke anzubieten hat. Wann endlich lernen wir daraus?

Am nächsten Tag unternahm ich bei bedecktem Himmel eine große Wanderung. Während der fünf Stunden, die ich unterwegs war, begegnete ich zwei Radfahrern, sonst niemandem. Ich ging auf einsamen Wegen, die von Königskerzen, Farn, Fingerhut, Schafgarbe, wilden Möhren, Lupinen, Johanniskraut, Beifuß, mannshohen Disteln und Kletten gesäumt waren. Mannshoch, darf man das noch sagen? Wahrscheinlich nicht. Also die Disteln waren LGBT-hoch, blühten violett und waren von Schmetterlingen umschwärmt. Und dann gab es noch jede Menge Rühr-mich-nicht-an, das auf bayerisch viel besser klingt: *Lang mi ned o*. Es gibt ein Lied von Konstantin Wecker, das so heißt und von einem erzählt, der keinen guten Tag erwischt hat und in Ruhe gelassen werden will. Reife Himbeeren wuchsen mir ins Maul, und hier da gab es wilde Erdbeeren, nach denen ich mich bückte. Eine kleine Hand voll von diesen Früchten hat so viel Geschmack, wie ein ganzes Kilo im Supermarkt gekaufter Riesenerdbeeren. Eine Blindschleiche kroch über den Weg und verschwand im Gras. Die Brombeeren blühten und in den Büschen summten und brummt die Bienen. Es hat in den letzten Tagen ein wenig geregnet und man hat das Gefühl, dass die Natur aufatmet. Ich ging zur Ehrenburg, wo es eine wunderbar platzierte Bank gibt, von der aus man einen tollen Blick ins Tal der Eder hat. Jetzt, wo der See sich zurückzieht, bleibt ja doch die Eder. Die einstmalige Existenz dieser Burg kann man nur



Bild von [Helmuth Pandora](#) auf [Pixabay](#)

noch an Wällen erahnen. Sie liegt, oder besser lag, auf einer Felsspitze hoch über dem Eder-tal. Sie soll im 8. oder 9. Jahrhundert vom Bischof von Mainz errichtet worden sein. Mitte des 14. Jahrhunderts kam es zu einem Neubau. Aber von all dem kann man nur mehr etwas ahnen. Mein Interesse galt der Bank, auf der man wunderbar sitzen, liegen und ausruhen kann. Ich begann im neuen Buch von Philipp Blom zu lesen, das *Das große Welt-Theater* heißt. Davon bei Gelegenheit mehr. Auf der Straße jenseits der Eder donnerte eine Kolonne Motorradfahrer vorüber. Minutenlang war nichts zu hören, als das Röhren der Motoren. Erst danach hatte der Hahn von einem gegenüber liegenden Bauernhof wieder eine Chance, sich Gehör zu verschaffen. Ich ging irgendwann weiter und stieg ins Tal hinab.



Bild von [BGraedel](#) auf [Pixabay](#)

Die Vögel singen nicht mehr. Nur eine wilde Spatzen-Gang ist von Hof und Garten her noch vernehmbar. Ihr Gezilpe und Gezeter ist nun deutlicher zu hören, weil es nicht mehr in einen allgemeinen Klangteppich aus Vogelgezitscher und -gesang verwoben ist. Auch die Schwalben, die auf den Stromleitungen sitzen, unterhalten sich weiter. Die Rotkehlchen singen das ganze Jahr hindurch und kommen nun im allgemeinen Schweigen auch besser zur Geltung. Der Vogelgesang ist vorbei, nicht weil die Apokalypse naht, sondern weil die Paarungszeit vorüber ist. Die männlichen Vögel müssen sich nun nicht mehr ins Zeug legen, sondern können sich auf die Nahrungssuche konzentrieren und es halten wie die Taube in Roy Andersson wunderbarem Film, die auf einem Zweig sitzt und über das Leben nachdenkt.

Diese Woche hat Arbeitsminister Hubertus Heil der „Ausbeutung in der Fleischindustrie“ den Kampf angesagt. Schon vorher hatte er das Subunternehmertum in der Paketbranche und die „Ausbeutung der Paketboten“ angeprangert. Und das natürlich völlig zu recht. Das Wort Ausbeutung macht seit einiger Zeit einen interessanten Bedeutungswandel durch. Ausbeutung ist nur noch das, was gewissermaßen überschüssig und atavistisch ist. Ausbeutung gibt es in anderen Teilen der Welt und an den Rändern unserer Gesellschaft. Wo Tariflöhne gezahlt werden, soll angeblich keine Ausbeutung existieren. Die Grenze verläuft beim Mindestlohn, darunter beginnt die Ausbeutung. Das ist natürlich Quatsch, denn Ausbeutung ist das Wesen unseres Wirtschaftssystems. Der Kapitalismus basiert auf der Ausbeutung der Ware Arbeitskraft. Deren Geheimnis besteht nach Marx darin, dass sie im Produktionsprozess mehr Wert erzeugt, als sie selbst besitzt. Diese Differenz ist die Quelle des Mehrwerts und des Kapitalprofits. Kapital ist Herrschaft der toten Arbeit über die lebendige, Kommando über Zeit, Muskel, Hirn und Bewegung von Menschen. Diese gehen als variables Kapital in seinen Verwertungs-



Bild von [PublicDomainArchive](#) auf [Pixabay](#)

prozess ein, wobei die Höhe der Profitrate davon abhängt, wie intensiv die vom Kapital gekaufte Arbeitszeit genutzt wird und wie geschickt man die lebendige Arbeit mit der Maschinerie kombiniert. Zu Beginn der kapitalistischen Entwicklung wurde der Profit durch die Erhöhung des „absoluten Mehrwerts“ gesteigert, in erster Linie durch Verlängerung der Arbeitszeit und durch Einsatz von Kinderarbeit. Von diesen plumpen Methoden rückt das Kapital, vor allem nach heftiger Gegenwehr der Arbeiter und ihrer Organisationen, zunehmend ab und setzt auf die Erzeugung des „relativen Mehrwerts“. Dieser verdankt seine Entstehung der Revolutionierung der Arbeitsprozesse und der Intensivierung der Arbeit. In derselben Zeit wird mehr Arbeitskraft verausgabt als zuvor und der Kapitalprofit wächst. Aus-

beutung scheint an der Oberfläche abgeschafft, weil die Arbeitszeit nicht mehr willkürlich verlängert und komplett vergütet wird. Was innerhalb ihrer geschieht, entzieht sich weitgehend dem Zugriff staatlicher und gewerkschaftlicher Kontrolle und Regulierung. Das, was man in der marxistischen Tradition den Lohnfetisch nennt, verhüllt die Ausbeutung. Es geht an der Oberfläche, in der Sphäre der Zirkulation, alles mit rechten Dingen zu. Ausbeutung gibt es nur noch an der Peripherie und in den Grau- und Dunkelzonen des Systems, da, wo es schmutzig und unappetitlich zugeht. Der modernisierte Kapitalismus will keiner mehr sein. Er nennt sich Marktwirtschaft und will mit Ausbeutung nicht länger in Zusammenhang gebracht werden. Wir stehen vor den glitzernden Fassaden unserer Konsumtempel, deuten auf die weltweit existierenden Dunkelzonen des Sozial- und Arbeitssystems und rufen empört aus: „Da wird ja noch ausgebeutet!“ Dabei ist es noch nicht lange her, dass hier in Westeuropa „das Kapital von Kopf bis Zeh, aus allen Poren, blut- und schmutztriefend“ (Karl Marx) zur Welt gekommen ist. Von dieser peinlichen Abkunft und also Verwandtschaft will das digitalisierte Kapital nichts mehr wissen. Diese und jene Welt gehören zusammen und bilden zusammengenommen die Wahrheit des Kapitalismus.

Wofür kein sprachlicher Ausdruck mehr existiert, das ist nach einer Weile einfach nicht mehr vorhanden. So funktioniert der semantische Exorzismus, die sprachliche Sozialismus-Austreibung. Das groteske Resultat: Obwohl der Kapitalismus auf der ganzen Linie gesiegt hat, spricht kein Mensch mehr von Kapitalismus. Schöne neue Welt des Scheins und des Konsums. Begriffe werden attackiert, und es herrscht die magische Vorstellung, dass mit dem Be-

griff auch die Sache selbst verschwindet. Man muss lediglich die Erzählung, das sogenannte Narrativ, ändern, und schon wird die Welt eine andere und meistens eine bessere. Die semantischen Waschstraßen laufen auf Hochtouren und erzeugen eine hygienisch gereinigte und glänzende Welt, in der die schmutzige und oft blutige Herkunft der Dinge nicht mehr erkennbar ist. Arbeitsämter heißen seit einigen Jahren *Jobcenter*, ihre Klienten *Kunden*. Irrenhäuser heißen psychiatrische Kliniken, ihre Insassen Patienten, Hilfsschulen heißen Förderschulen und so weiter. Das soll etwas freundlicher klingen, ändert aber nichts daran, dass Jobcenter Orte der Demütigung, Kränkung und Beschämung und psychiatrische Kliniken und Förderschulen Abstellgleise für eine Ware Arbeitskraft sind, die nicht mehr nachgefragt wird. Die semantischen Waschstraßen, durch die wir in letzter Zeit unangenehme soziale Phänomene laufen lassen, spülen sie äußerlich rein und polieren die Oberfläche auf, hinter der die Sache selbst unverändert fortbesteht. Die alten Begriffe waren ehrlicher, indem sie den Gewaltgehalt der Phänomene aufbewahrten und zum Ausdruck brachten. Wir sollten uns also den Begriff Ausbeutung nicht ausreden lassen.

Als ich gestern Nachmittag von einer Wanderung zurückkehrte, waren zwei Nachbarn damit beschäftigt, den Krieg gegen das Unkraut aufzunehmen. Der eine rückte ihm mittels eines Flammenwerfers zu Leibe, der andere ging mit einem Hochdruckreiniger gegen die Grashälmmchen vor, die es gewagt hatten, aus den Ritzen der Waschbetonplatten herauszuwachsen, mit der er seine Garagenauffahrt versiegelt, das heißt tot gemacht, hat. Auch das gehört zur Dorfatmosphäre und zeigt, wie dicht Idyll und Grauen beieinanderliegen. Die Natur weicht Thuja-Gewächsen und erstickt ansonsten unter Mulch.



Foto: Alexander Hauk / alexander-hauk.de / pixelio.de

Widmung: „Dem Wahren, Schoenen, Guten“. Weil die dafür vorgesehenen und etablierten Lokalitäten wegen der Pandemie geschlossen sind, sucht die Szene der Feier- und Tanzwüti-

Nun haben die Ereignisse von Stuttgart, wo in der Nacht zum 21. Juni hunderte junger Männer Polizisten angriffen und Läden in der Innenstadt plünderten und zerstörten, in der Nacht vom 18. auf den 19. Juli in Frankfurt/Main eine Resonanz gefunden, wenn auch in etwas milderer Form. Seit Wochen schon versammelten sich dort an den Wochenenden Tausende vor der Alten Oper, um zu feiern. Über deren Portal steht die

gen Alternativen unter freiem Himmel. Eine After-Work-Party auf dem Opernplatz: Die Hipster trinken ihren Wein, kiffen, hören ihre Musik und tanzen – unter weitgehender Missachtung der Corona-Regeln. Die Ordnungskräfte dulden das und greifen nur in Ausnahmefällen ein. Auch Minister Spahn schmolz vor lauter Verständnis für das Feierbedürfnis dahin und hob lediglich mahnend den Zeigefinger. Die Regierenden wissen, dass die Partyszene politisch vollkommen harmlos ist und ein sozialpsychologisches Ventil darstellt, durch das Frust und Aggressionen entweichen können. Zurück blieben an den Tagen nach den nächtlichen Partys riesige Müllberge. Das war in Frankfurt bislang das Haupttärgernis.

Doch in der Nacht vom 18. Juli zum 19. Juli eskalierte auch in Frankfurt die Situation. Auf dem Opernplatz hatten nach Polizeiangaben zunächst rund 3.000 Menschen friedlich gefeiert. Doch dann kippte die Stimmung. Hunderte Menschen randalierten und lieferten sich eine stundenlange Auseinandersetzung mit der Polizei. Auslöser war offenbar eine Massenschlägerei. Auf einer Pressekonferenz schilderte der Polizeipräsident Bereswill die Situation so: Gegen 3 Uhr seien rund 30 Personen an einem Brunnen auf dem Opernplatz aufeinander losgegangen. Weil eine Person stark blutete, seien die Beamten eingeschritten und hätten versucht, den Streit zu schlichten und dem Verletzten zu Hilfe zu kommen. „Die Stimmung hat sich gegen uns gerichtet“, berichtete Bereswill. Polizisten seien „massiv“ mit Flaschen beworfen worden, woraufhin die Umstehenden zu klatschen und zu johlen begonnen hätten. Rund 500 bis 800 Feierende seien zu diesem Zeitpunkt noch auf dem Opernplatz gewesen. 40 Leute seien festgenommen, etliche Polizisten seien verletzt worden. Das Gros der Festgenommenen sei aus dem Umland angereist, die meisten von ihnen hätten einen Migrationshintergrund und seien bereits wegen anderer Straftaten in Erscheinung getreten. Die Stadt Frankfurt reagierte mit einem „Betretungsverbot“ auf die Ereignisse: An Wochenenden werde der Opernplatz bis auf Weiteres nach Mitternacht gesperrt. Auch über ein Alkoholverbot werde man nachdenken. Diese Maßnahmen erinnern an das Verhalten jenes antiken Seehelden, der, als er bei seiner Heimkehr die Gattin beim Beischlaf mit einem Liebhaber antrifft, die Bettstatt aus dem Haus entfernen lässt, auf dem die illegitime Paarung stattgefunden hat. *Palliative* lindern laut Wörterbuch die Symptome einer Krankheit, ohne ihre Ursachen anzugreifen: Es sind Notbehelfe mit vorübergehender Wirkung, Ausdruck einer gewissen Rat- und Hilflosigkeit. Palliative im Bereich der Innenpolitik einsetzen heißt: Statt auf Abhilfe zu sinnen und grundlegende Veränderungen der Lage der Menschen anzustreben und durchzusetzen, wird die Polizeipräsenz verstärkt und die innere Sicherheit militarisiert. Staat und Gesellschaft lassen es sich wieder einmal etwas kosten, die Ursachen der Gewalt bestehen zu lassen und ihre Folgen repressiv zu bekämpfen. Kriminell wird man nicht, weil man einen Migrationshintergrund aufweist, sondern viele vor allem junge Migranten in eine soziale Lage geraten, die die Entstehung von Kriminalität begünstigt. Sentimentalität ist im Umgang mit Straftätern und Kriminalität schädlich und versperrt den Zugang zu möglichen Lösungsstrategien. Sie nutzt weder den Straftätern noch der Gesellschaft, die auf sie reagieren muss. Wir müssen uns also fragen: Wie



Foto: Alexander Hauk / alexander-hauk.de / pixelio.de

ist die Lage der Migranten? Welche kriminogenen Faktoren bringt sie mit sich? Speziell: Wie ist die Lage zugewanderter junger Männer? Was an ihrer Lage begünstigt die Begehung von Straftaten? Ich nenne nur ein paar Stichworte: Viele junge Migranten leben im Zustand einer permanenten Frustration: Sie werden tagein-tagaus mit Bildern des Luxus vollgestopft und gleichzeitig verfügen sie nicht über die Mittel, um die Gegenstände

auf legalem Weg erwerben zu können. Sie sehen all die Dinge, die sie gern besäßen, aber sie sind durch Schaufensterglas von ihnen getrennt und finanziell weit außerhalb ihrer Möglichkeiten. Deutschland erscheint als ein Land, in dem es alles gibt, aber nicht für sie und Ihresgleichen. Und schließlich sollten wir fragen: Was kann die aufnehmende Gesellschaft tun, um diese Risiken zu verringern? Wie könnte ein vernünftiger Weg zwischen der Scylla der Bagatellisierung und der Charybdis der Panikmache aussehen? Vor allem dürfen wir die mit der Migration verbundenen Kriminalitätsrisiken nicht ausblenden, weil dieses Ignorieren von der politischen Rechten gnadenlos ausgeschlachtet wird.

Ich halte die Unterscheidung zwischen friedlich feiernden „guten“ und randalierenden „bösen“ (und migrantischen) Partyteilnehmern für problematisch und falsch. Es ist an der Zeit, über das „Party-Machen“ und „Feiern“ selbst zu reden. Die Partyszene besitzt kein Immunsystem, das sie vor dem Eindringen „böser“ Randalierer und Gewalttäter schützt. Es sind nicht gemeinsame Ideen und Ziele, die diese Szene eint, sondern das Partymachen ist Selbstzweck. Die Partyszene ist Teil der Konsumkultur, die ihrem Wesen nach nihilistisch ist, das heißt, die hat keine Werte und Ideale. Es ist kein Zufall, dass die Randalierer und Krawallanten ihre Nähe suchen. Sie wissen, dass die Partyszene über keine Abstoßungskräfte verfügt. Das Feiern hat keinen Sinn, und aus dieser Entleerung und Sinnlosigkeit steigt die Gewalt auf. Oskar Negt hat in seinem 1997 erschienenen Buch *Kindheit und Schule in einer Welt der Umbrüche* bereits darauf hingewiesen, dass es einen Zusammenhang zwischen Utopieverlust und diffuser Gewalt gibt: „Kinder und Jugendliche, die gesellschaftlich-geschichtlicher Ideale beraubt sind, werden nicht nur in ihrem Wachstum behindert, sondern auch in ihren Lebenseinstellungen entmutigt und auf Ersatzgefühle gedrängt. Utopien mögen für realitätstüchtig gewordene Erwachsene wenig Bedeutung haben, für Kinder und Jugendliche und deren Reifungsprozess sind sie lebenswichtig. Diffuse Gewalt, das rebellische Umsichschlagen gegen Raumumzäunungen, welche die gute Gesellschaft und die säuberliche Ordnung bestimmen, kann Ausdruck einer Lebenskraft sein, der die gesellschaftlichen Ideale fehlen.“ In den vom

Neoliberalismus beherrschten Gesellschaften hat sich ein steinerner Realismus breitgemacht, der jugendliche Suchbewegungen nach Sinn und Orientierung ins Leere gehen lässt. Träume und Wünsche finden keinen politischen Ausdruck, sondern ziehen sich ins Private zurück, wo sie sich verbarrikadieren und die merkwürdigsten Sumpflüthen hervorbringen. Es fehlt eine regulative Idee, die den frei-flottierenden Sehnsüchten eine emanzipatorische Richtung weisen könnte. Mit welchen Argumenten und im Namen welcher Werte sollte ein feierwütiger Hipster einem auf Krawall gebürsteten jungen Mann entgegentreten? Außer „Spaßhaben“ kennt der Feierwütige nichts. Was also soll er einem erwidern, der behauptet, ihm mache das Bewerfen von Polizisten mit Glasflaschen Spaß? Da ist nichts außer einer großen inneren Leere, die wiederum die Verinnerlichung der Leere der Konsumgesellschaft ist. Der Beifall, der den Flaschenwerfern vom verbliebenen Partyvolk gespendet wurde, zeugt davon, dass die Randalierer nicht als Fremdkörper erlebt wurden, sondern eher als militante Avantgarde.

Ich bin inzwischen in einem Alter, in dem Sätze immer öfter mit einem „Früher“ beginnen. Auch dieser Satz beginnt so: Früher waren Feste eine Unterbrechung des mühevollen und arbeitsreichen Lebens und hatten einen besonderen Anlass und eine festgelegte Form. Heute ist Feiern und Partymachen im Begriff, zur dominanten Lebensform zu werden. Würde man heutige Feiernde fragen: „Was feiert ihr denn hier?“, würde man wahrscheinlich verständnislos angeschaut. Oder man erhielte eine zeitgenössische Fassung der cartesianischen Seinsgewissheit zur Antwort: „Celebamus, ergo sumus“, zu der das Partyvolk die konsumistische Fassung „consumo, ergo sum“ weiterentwickelt hat. Darin drückt sich eine objektive Tendenz aus. Der Kapitalismus benötigt die Menschen nicht mehr in erster Linie als Arbeitskräfte, sondern als Konsumenten. Die für die Produktion überflüssig gewordenen Menschen sollen einkaufen und Daten produzieren, das ist alles. Askese und Puritanismus sind passé, Behinderungen eines entfesselten und hemmungslosen Konsums. Max Weber würde jedenfalls heute nicht mehr auf die Idee kommen können, im Herz des Kapitalismus den Puritanismus auszumachen. Würde ein hinreichend großer Teil der Bevölkerung sich an den asketischen Maximen des Puritanismus orientieren, wäre ein auf den Massenabsatz von Waren angewiesenes System schnell am Ende.



Bild von [Tania Van den Berghen](#) auf [Pixabay](#)



Vor ein paar Tagen sagte in der Sendung *Kontraste* eine Barfrau, die im Winter in Ischgl, im Sommer am Goldstrand in Bulgarien, zwei Hotspots der Partyszene, arbeitet, es gebe ihrer Meinung nach ein „Recht auf Party“. Es hat nur noch gefehlt, dass sie von einem Menschenrecht auf Party spricht. Feiern ist keine transitorische Entregelung der Sinne, sondern Rausch und Extase als Dauerzustand und Normalfall. Es sind sinnentleerte und wahrheitsvergessene Exzesse der Konsumgesellschaft, in denen sie sich und ihre eigene Leere feiert. Die permanente Reklame der Selbstverwirklichung fördert ein Dasein in der Unmittelbarkeit, die in einer repressiven Gesellschaft im Hegelschen Sinn nur schlechte Unmittelbarkeit sein kann. Herbert Marcuse hat diese Tendenzen früh heraufziehen sehen und uns Linken ins Stammbuch geschrieben, dass die mit dieser Art von Selbstverwirklichung einhergehende Entsublimierung insofern selbst repressiv ist, als sie die Notwendigkeit und Macht des Intellekts schwächt und jenes unglückliche Bewusstsein untergräbt, das zum Katalysator der Revolte werden kann. Damit wir uns nicht falsch verstehen: Nichts gegen das Feiern, wenn es wirklich etwas zu feiern gibt und das Feiern Teil einer befreienden Praxis ist. Ich sah dieser Tage Bilder davon, wie das chilenische Volk der Wahlsieg Salvatore Allendes und der Unidad Popular im Jahr 1970 feierte. Der Traum der Freiheit machte die Menschen freundlich, die Gesichter offen und die Augen strahlend. Öffentliches Glück, nicht das heutige Amusement, das von Unterwerfung zeugt und mit dem real existierenden massenhaften Unglück problemlos koexistiert.

Nochmal zurück zur Inschrift über dem Eingang der Alten Oper. Das *Wahre, Gute und Schöne* müssen sich, wenn sie sich nicht in einem bildungsbürgerlichen Gestus - „tatenarm und gedankenvoll“, wie Hölderlin spottete - erschöpfen sollen, an einem tiefen Punkt berühren, sonst bleiben alle Teile als Beschädigte und mit Defiziten behaftete zurück. Will sagen: Spaß ohne Berührung mit Wahrheit und Schönheit ist leer und verlogen. Und vor allem: Aus purem Hedonismus - ohne Bezug auf Wahrheit - lässt sich kein Argument gegen Gewalt und Mord herleiten. Auch einer Faschisierung hätte diese Szene inhaltlich nichts entgegenzusetzen. Man findet die Rechtsradikalen bestenfalls uncool, unsexy und prolo, sonst stehen diesen Leuten keine Kategorien zur Verfügung. Insofern gehören das Feiern und Partymachen zu den „Ethiziden“, von denen John Berger gesprochen hat, die mit dafür verantwortlich sind, dass es um die Werte, die angeblich unser Zusammenleben bestimmen, so schlecht bestellt ist.

Hören wir zum Schluss noch einmal Herbert Marcuse: „... es gibt Situationen, in denen der Spaß danebengeht, in jedem Sinn albern wird, weil er von politischer Ohnmacht zeugt. ... Natürlich soll man tun, wozu man Lust hat; aber im Augenblick geht es darum, zu begreifen, dass nicht irgendetwas genügt; dass es vielmehr auf Dinge ankommt, die von der Intelligenz und Sinnlichkeit von Männern und Frauen zeugen, die zu *mehr* fähig sind als dazu, zu tun, wozu sie Lust haben; die unter ihresgleichen für eine Gesellschaft ohne Ausbeutung leben *und* arbeiten.“

Heute hat mich die Partyszene auch hier am Edersee eingeholt. Auf dem Rückweg vom Schwimmen ging ich über einen schönen Weg oberhalb des Sees in Richtung meines Ferien-Quartiers. Von einem Campingplatz auf der anderen Seite des Sees drang plötzlich faschistoi-de Bumsmusik zu mir herüber. Aus mindestens einem Kilometer Entfernung war sie immer noch laut zu hören. Es gibt kein Entrinnen ... selbst hier in meinem Behelfs-Paradies wum-mern die Beats.

Angesichts stetig steigender Infektionszahlen und sinkender Umfragewerte forderte Donald Trump gestern seine Landsleute zum Tragen einer Maske auf. Er sagte dazu einen Satz von großer philosophischer Tiefe: „Es wird wahrscheinlich schlimmer, bevor es besser wird.“

Meine Tage am Edersee gehen zu Ende. Heute war ich ein letztes Mal bei und in der Ruine der Ehrenburg. Ich streckte mich taugenichtsartig auf der Bank aus und schaute in das sonnendurchflu-tete Eichenlaub über mir. Darüber war der Him-mel tiefblau. Rotmilane zogen ihre Kreise und stießen ihre markanten Pfiffe aus. Vielleicht habe ich heute Mittag mal wieder (oder auch zum ers-ten Mal wirklich) begriffen, was es heißt, sich die Welt zu „romantisieren“, wie Novalis es so wun-derbar ausgedrückt hat. Ich mache das unleb bare Leben halbwegs lebbar, indem ich es gelegentlich romantisiere. Nur so lässt es sich ertragen.



Bild von [Alexas Fotos](#) auf [Pixabay](#)

Wieder zu Hause angekommen, sah ich am Frei-tagabend auf arte den wunderbaren Film *Mein Onkel Archimedes*. Der aus Griechenland geflüchtete kommunistische Partisan Archimedes kommt 1949 ohne Hab und Gut und ohne ein Wort Tschechisch zu sprechen in die Tschecho-slowakei. Als er mit seiner Frau eine Wohnung zugeteilt bekommt, schenken ihnen die neuen Nachbarn zum Einzug allerhand Zeug. Einer zum Beispiel schleppt ein großen Stalin-Potrait in Öl an, das er selber loswerden möchte. Jarmila, eine der Nachbarinnen, beobachtet die Sze-ne und fragt ihren Mann Karel: "Was machen sie denn bloß mit dem?" Und Karel antwortet: "Die hängen ihn auf, was sonst?" Einer der typischen Flüsterwitze aus dem ehemaligen Ost-block.

Im Anschluss gab es auf arte zweieinhalb Stunden Simon & Garfunkel - eine Dokumentation und das berühmte Konzert im Central Park aus dem Jahr 1981. So fanden meine Ferientage einen versöhnlichen Abschluss.



### **Über das Titelphoto**

Das Foto zeigt eine Skulptur von Matthes I. von Oberhessen, die „Noahs Irrtum“ heißt. Sie ist Teil eines Kunstweges, den man auf dem Hessischen Dünsberg begehen kann. Sie stellt einen sitzenden Menschen dar, der nachdenklich auf ein Boot schaut, das ein paar Schritte weiter auf dem Waldboden liegt. Ich bin dutzende Male an dieser Skulptur vorbeigegangen, bis ich mich plötzlich in ihr erkannte. „Unser Scheitern“ nenne ich sie seither. Die Flüsse, wie wir mal befahren haben, führen kein Wasser mehr; wir, die Linken, sitzen auf dem Trockenen und müssen warten, bis die Flüsse wieder Wasser führen und unsere Boote heben. Oft setze mich auf den Rand des Bootes und denke nach oder mache mir Notizen. Das Bild vom Schiff, das auf dem Trockenen liegt und seine Passagiere zum Warten nötigt, hat Peter Brückner gern verwandt, um seine und unsere Lage nach dem Ende der antiautoritären Revolte zu beschreiben. Bei einer neuerlichen Beschäftigung mit Marx stieß ich unlängst darauf, dass Heinrich Heine diese Metapher bereits in einem „Lebensfahrt“ betitelten Gedicht gebrauchte, das er schrieb, nachdem er Marx und sein Umfeld in Paris kennengelernt hatte: „Ich hab' ein neues Schiff bestiegen mit neuen Genossen.“ Bei Heine herrscht die Euphorie des Aufbruchs, bei Brückner und uns Heutigen dominieren die Melancholie des Scheiterns und die Ungewissheit, ob die Flüsse jemals wieder Wasser führen werden und, wenn ja, ob wir über Schiffe verfügen, mit denen wir sie befahren können.

---

### **Über den Autor**

Götz Eisenberg ist Sozialwissenschaftler und Publizist. Er arbeitete jahrzehntelang als Gefängnispsychologe im Erwachsenenstrafvollzug. Er ist Mitinitiator des Gießener Georg-Büchner-Clubs. Eisenberg arbeitet an einer „Sozialpsychologie des entfesselten Kapitalismus“, deren dritter Band unter dem Titel „Zwischen Anarchismus und Populismus“ soeben im Verlag Wolfgang Polkowski in Gießen erschienen ist.

#### **Kontakt:**

[goetz\\_eisenberg@web.de](mailto:goetz_eisenberg@web.de)

☛ [Alle bisherigen Texte von Götz Eisenberg im Magazin Auswege](#)

☛ [Alle aktuellen Texte im GEW-AN Magazin](#)